

Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

Band: 27 (1825)

Artikel: In mehreren Neujahrsblättern haben wir uns bemüht, die merkwürdigen Thiere unsers Vaterlandes näher zu beschreiben [...]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An

die Zürcherische Zugend, auf das Jahr 1825.

von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXVII. Stück. (v. R. Schurz)

In mehreren Neujahrsblättern haben wir uns bemüht, die merkwürdigen Thiere unsers Vaterlandes näher zu beschreiben, und dieselben euch bekannter zu machen. Die Reihe dieser Thiere ist noch nicht geschlossen, und wir fahren fort, euch auf ähnliche Art zu unterhalten. Auch diesmal betrifft es ein Thier unseres Vaterlandes, von dem wir sprechen; aber eine Naturgeschichte davon zu geben, wäre darum ganz unmöglich, da dieses Thier gar nicht mehr vorhanden ist, ja nicht einmal seine Gattung noch irgendwo auf dieser Erde vorkommt. Ihr werdet euch wundern, was dann das für ein Thier sey, welches ehmal bey uns gewohnt habe, und jetzt gar nicht mehr auf der Erde vorhanden seyn soll. Es hat damit eine ganz eigene Bewandtniß, welche die Sache nur um desto merkwürdiger macht und eine Gelegenheit giebt, manches lehrreiche zu sagen.

Nur ein Gerippe ist's, was wir diesmal zum Vorwurf des Kupfers gewählt haben, und zwar das Gerippe eines elephantenartigen Thieres. Was kann man uns wohl über ein Gerippe merkwürdiges sagen, werdet ihr vielleicht fragen? Wir sehen lieber Thiere mit Fleisch und Haut, als so ein Gemälde unserer Sterblichkeit, und wie kommt man dazu, uns angeben zu wollen, ein elephantenartiges Thier habe einmal bey uns gelebt? giebt es ja in ganz Europa keine Elephanten, nicht einmal in den warmen Gegenden unseres Welttheils, geschweige dann in unserer gebirgischen Schweiz; und staunen wir nicht gar sehr, wenn etwa einmal ein Elephant von Thierführern zu uns gebracht wird? Ihr habt gar recht, so zu fragen, und demnach können wir sagen, daß solche Thiere, ja daß wahre Elephanten einst da wohnten, wo wir jetzt wohnen, daß es eine Zeit gab, wo sogar neben diesen Elephanten auch Nashörner, welche jetzt nur, wie jene in

Asien und Africa vorkommen, an den Ufern des Zürichsees und der Limmat wandelten, ja wo Crocodile und große Schildkröten in unsern näheren Umgebungen lebten. Freylich mag es damals ganz anders bey uns ausgesehen haben, und noch waren die Ufer unseres Sees nicht so bebauet, wie jetzt; es wuchsen auch ganz andere Pflanzen daselbst als heut zu Tage, kurz es war ganz anders in jeder Hinsicht. Aber, wenn war denn dies? werdet Ihr abermals fragen, warum ist es jetzt anders? durch welche Ereignisse sind denn diese Thiere bey uns verschwunden? hat man sie vielleicht, wie in neuern Zeiten die Steinböcke, ausgerottet? Auf alle diese Fragen können wir antworten, daß wir von dieser Zeit gar nichts wissen, daß kein Buch uns darüber irgend etwas aufbehalten hat; daß keine Geschichte davon sprechen kann, weil damals, als diese Thiere untergingen, noch keine Menschen auf dieser Erde lebten.

Erst in den neuern Zeiten hat man sich mehr mit dem beschäftigt, was in der Erde aufgefunden wird, und die verschiedenen Körper näher untersucht, welche etwa zum Vor- schein kommen. Von Zeit zu Zeit fand man hier und da große Knochen von Thieren, welche man, da man sie für menschliche hielt, unbedenklich für Riesenknochen erklärte. Schon im Jahr 1577 wurden sehr große Knochen bey dem Dörfe Reiden im Canton Luzern unter einer entwurzelten Eiche ausgegraben, welche der Sohn des gelehrten Walliser Thomas Platter, Doctor Felix Platter, Stadtarzt und Professor zu Basel, nachdem er sie mit menschlichen Knochen verglichen hatte, für Riesenknochen hielt. Noch jetzt sollen diese Knochen in Luzern aufbewahrt werden, und man berechnete die Größe des Riesen, dem sie einst gehörten haben sollen, zu neunzehn Fuß, und bildete wirklich diesen Riesen, gegen den der Riese Goliath etwa das Verhältniß gehabt hätte, wie der König David zu Goliath, an der Mauer des Rathauses ab, wo er noch zu sehen ist. Aber solche Riesen gab es nie, weder bey uns noch in andern Ländern, sondern diese vermeintlichen Riesenknochen gehörten einem Elephanten an, der hier einst gelebt hat. Solcher Elephantenknochen wurden nachher mehrere z. B. beym Schlosse Uitikon, bey Brück an der Aar, bey Alt im Kanton Schwyz, und vorzüglich im Kanton Basel gefunden, und in einigen Gegenden Deutschlands, wie bey Stuttgart am Neckar, im Braunschweigischen und am Rheine sind eine sehr große Menge solcher Ele- phantenüberreste, zum Theil von ungeheurer Größe aus der Erde gegraben worden, wie denn in Stuttgart ein Stoßzahn von einem solchen Thiere aufbehalten wird, der nahe an fünfzehn Fuß Länge hat.

Dasjenige Thier, wovon ihr auf dem Blatte ein Skelet sehet, war aber kein Elephant, wie man sie jetzt in Asien und Africa sieht, aber an Größe und äußerer Gestalt mag es dem Elephanten ziemlich geglichen haben: solche Knochen aber fand man auch in neuern Zeiten viele. Ungefähr vor drey Jahren fand man nehmlich beym Graben nach Steinkohlen, in dem Steinkohlenbergwerk bey Käpfnach an unserm See,

wohl 80 Fuß ließ unter der Erde, den ganzen Kopf eines sehr großen Thieres; leider aber wurde der Block, welcher etwa vier Fuß lang war, zerschlagen, und der Zufall allein rettete die schönen und merkwürdigen Ueberreste, welche eine Zierde unserer Sammlung ausmachen. Diese Ueberreste bestehen aus einem Stück der Kinnlade, worin zwey Backenzähne stecken; aus einem einzelnen sehr schönen erhaltenen und sehr großen Backenzahn, und aus einem sogenannten Stoßzahn, welcher unwiderleglich beweist, daß das Thier, welchem er angehört hatte, dem Elephanten gar sehr geglichen haben müsse, wenn auch die übrigen Zähne davon so sehr abweichen, daß man eine Zeit lang glaubte, es sei fleischfressend gewesen, bis durch genauere Untersuchungen das Gegentheil bewiesen wurde. Nach der Größe der Zähne zu urtheilen muß dieser Kopf von einem wenigstens zehn Fuß hohen Thiere herkommen.

So merkwürdig dieser Fund auch ist, so ist es doch nicht das erste Mal, daß Knochen in Käpfnach gefunden worden sind, und man hat sichere Spuren, daß schon bey Größnung des Bergwerks und seitdem zu verschiedenen Zeiten Bruchstücke von Zähnen aufgefunden wurden, welche man aber, da man sie ihrer schwarzen Farbe wegen, für Eisen hielt, nicht achtete. Es sind solche Bruchstücke hier und da in Sammlungen in der Schweiz zerstreut, und selbst unsere Sammlung besaß mehrere. Nicht bloß aber Zähne, sondern auch die Kinnbacken selbst, worin sie stecken, und andere Knochen dieser großen Thiere hat man gefunden; allein sie sind gewöhnlich so mürbe, daß man sie nicht von der übrigen Kohle unterscheidet; die Härte der Zahnmasse hat dagegen bewirkt, daß diese sich mehr erhalten haben. Über auch sie sind nicht weiß, sondern vollkommen schwarz und mit derselben Masse durchzogen, wie die Steinkohlen selbst.

Der große Zahn, den ihr verkleinert auf der Kupferplatte erblickt, ist 5 Zoll lang, 2 Zoll 10 Linien breit und mit 6 Hockern versehen, welche ursprünglich in eben so viele Spiken ausliefen, welche sich aber durch das Kauen abgenutzt haben, wie man dieses auch bey jetzt noch lebenden Thierarten findet.*)

Aber, wie kann man angeben, wie das Thier ausgesehen haben muß, dem diese Zähne angehört, wie kann man wissen, daß diese Thiere nicht mehr auf der Erde leben, und doch, wie sie gestaltet waren?

Wir wollen versuchen, so viel es der Raum dieser Blätter gestattet, Euch darüber mögliche Belehrung zu geben; es wäre aber so viel zu sagen, daß noch Stoff genug übrig bliebe, bey späthern Gelegenheiten darauf zurück zu kommen, und die Sache zu behandeln. Unsere Erde war nicht immer so beschaffen, wie sie jetzt ist, die Zeit hat große

*) Im September des vorigen Jahres fand man abermals bey Elgg in den Steinkohlen Zähne eines Thiers, aus eben dieser Gattung, welche aber einer andern kleinen Art angehört haben müssen; sie sind im Baue sehr von den abgebildeten verschieden, und die Lage, in welcher sie sich fanden, zeigt, daß das Thier, dem sie angehörten, sehr gewaltsam umkam.

Veränderungen auf derselben hervorgebracht, wovon selbst unsere Berge und sogar unsere nächsten Umgebungen Beweise genug geben. So ist es z. B. sehr wahrscheinlich, daß einst das ganze Thal vom Wallenstattersee bis nach Baden hinab einen See gebildet habe, welcher dann durch den Durchbruch der Limmat bey Baden sich so sehr verkleinerte, daß er auf den jetzigen Stand zurückkam; wann aber diese Veränderung entstand, und welches ihre nächsten Ursachen waren, das wissen wir nicht. Nicht nur in unserm Thal, sondern auch in den Thälern der Reuß, der Aare, der Rhone, sind nach sichern Spuren ähnliche Veränderungen vorgegangen, welche sie ganz anders gestalteten. In noch früheren Zeiten müssen aber sogar fast alle unsere Gebirge bis ans Hochgebirge, und namentlich auch die ganze Kette des Jura von Regensberg bis auf Genf unter Wasser gestanden und mit Meer bedeckt gewesen seyn; daher findet man auf allen diesen Gebirgen die versteinerten Ueberreste einer großen Menge von Seethieren, Schnecken, Seeigel und andern, welche nie im süßen Wasser leben, sondern nur in den Meeren sich aufzuhalten oder aufgehalten hatten, denn von vielen kennt man die Originale nicht mehr. Man fand in neuern Zeiten selbst die Ueberreste von Schildkröten und Crocodilen im Gesteine dieser Kalkgebirge. Diese Thiere alle müssen ehemals hier gelebt haben; aber wann diese Meere sich verließen, das wissen wir nicht. Erst nachdem dieses geschehen war, konnten auch größere Landthiere auf dem nun weiter gewordenen festen Lande leben und sich ernähren, da nun die trocken gewordene Erde allerley Kräuter hervorbrachte, welche diesen Thieren zur Speise dienten. Aber auch von dieser Zeit, wenn sie eingetreten, wissen wir nichts, eben weil der Mensch noch nicht da war, welches daraus hervorgeht, daß man unter den zahlreichen Ueberresten von Knochen aus diesem Zeitraume keine Spur von menschlichen Gebeinen findet. Wie diese Thiere entstuhnden, wann der Schöpfer sie geschaffen hat, das wird uns ebenfalls immer verborgen bleiben. Eben so unbekannte Ursachen scheinen aufs Neue Ueberschwemmungen hervorgebracht zu haben, in welchen alle damals lebenden Geschöpfe den Untergang fanden; sowohl Pflanzen als Thiere. Aus den Ueberresten der Pflanzen sind wahrscheinlich die Steinkohlen entstanden: wenigstens findet man in diesen die Ueberreste einer großen Menge von Pflanzen ganz in Kohlen verwandelt, und unter diesen pflanzlichen Ueberresten auch thierische. Dadurch wird es uns also deutlich, daß diese thierischen und pflanzlichen Ueberreste aus einer unbestimmten Vorzeit stammen.

Leben aber diese Thiere wirklich nicht mehr auf unserer jetzigen Erde? Man kann diese Frage mit nein beantworten; und zwar darum, weil es unbegreiflich wäre, daß so große Thiere den Augen von beobachtenden Reisenden hätten entgehen können, welche fast alle Weltgegenden durchkreisten, und Thiere und Pflanzen mitbrachten. Aber in keinem Theile der Erde hat man solche gefunden; daher ist es doch wohl anzunehmen, es seyen keine mehr lebend vorhanden. Diese Behauptung wird um so wahrscheinlicher,

da die Zahl der Thiere, von welchen man im Schooße der Erde Ueberreste findet, und welche alle in der lebenden Natur nicht mehr aufgefunden werden können, wohl auf mehr als achtzig Arten steigt, und gewiß noch mehr werden entdeckt werden; wie wäre es möglich, daß Allen diese Beobachtungen hätten entgehen können? Wenn aber noch die Möglichkeit, daß sie noch lebend irgendwo vorhanden sind, angenommen würde, so müßten sie doch gewiß ungemein weit von ihrem ehemaligen Wohnplatze leben, und in einem ganz andern Clima; und dies allein wäre schon höchst wunderbar und unbeschreiblich. Aus allen diesen Gründen haben beynahe alle Naturforscher die Ueberzeugung angenommen, es seyen diese verkohlten und versteinerten Knochen, Ueberreste von Thieren aus der Vorwelt oder Urwelt, und also unbestimmte Jahrtausende im Boden vergraben.

Da die abgebildete Gattung von Thieren durch ihren Zahnbau sich zwar dem Elephanten nähert, aber doch sehr von ihm verschieden seyn mußte, indem die Backenzähne, Kennzeichen, wodurch die Säugethiere sich besonders von einander unterscheiden, sehr verschieden sind, so hat man ihr auch einen andern Namen gegeben. — Zuerst nannte man sie Mammuthus oder fossile Elephanten, weil man sie mit den Ueberresten von wirklichen Elephanten, welche sehr häufig vorkommen, verwechselte; dann sogar fleischfressende Elephanten, weil man aus dem Bau ihrer Zahne irrig schloß, sie haben sich von Fleisch genährt. Da man am Flusse Ohio in Nordamerica das erste ganze Thier dieser Art fand, so nannte man es auch Ohio-Thier. Herr Cuvier benannte dagegen diese Gattung Mastodon oder Zitzenzahn. Man fand solche Ueberreste zwar an den Flüssen Ohio und Mississippi in Sumpfen; aber nicht nur in Nordamerica, sondern auch an sehr vielen Orten in andern Welttheilen und selbst in Europa an weit von einander entfernten Gegenden. Allein die europäischen Knochen, die man bis dahin gefunden hat, sind von einer, von der in America gefundenen, verschiedenen und etwas kleineren Art, so daß es scheint, die europäische Art sey von der americanischen verschieden gewesen. Nur von der americanischen Art hat man das ganze Scelet aufgefunden, aber die Bruchstücke der europäischen zeigen, daß, die Größe ausgenommen, welche immer etwas geringer erscheint, kein wesentlicher Unterschied Statt gehabt habe. Die Umgebungen, in welchen man die Ueberreste der Mastodonten der Vorwelt findet, scheinen anzudeuten, daß diese Thierart in sumpfigen Gegenden oder in der Nähe von Seen und Flüssen gewohnt habe. Nach dem Bau der Knochen zu urtheilen, ist es höchst wahrscheinlich, daß sie gleich den Elephanten einen Rüssel gehabt haben; ob aber dieser Rüssel so lange gewesen, und so geschickt hat gebraucht werden können, wie bey dem Elephanten, das ist eine Frage, welche natürlich nicht beantwortet werden kann.

In dem Steinkohlenbergwerke in Elgg wurden neben den Thieren aus dieser Gattung, auch Ueberreste von Nashörnern aufgefunden; die ersten, welche in Kohlen vorgekommen sind. Diese beyden Thierarten haben also beysammen und miteinander gelebt, und

Kommen durch dieselben Ursachen um. Die Mastodontenzähne in Elgg lagen 200 Fuß in perpendicularer Tiefe und 300 Fuß in horizontaler.

Ist es nun nicht höchst merkwürdig, daß man die Ueberreste von Thieren auffindet, welche viele tausend Jahre in der Erde vergraben lagen, ehe noch Menschen lebten. Welche furchterliche Erdrevolutionen müssen wohl damals die Erde betroffen haben, wenn sie den Untergang aller lebenden Geschöpfe herbeiführten. Vielleicht sind sogar die Climate unserer Erde bey diesem Anlaß verändert worden, wie viele Erscheinungen vermuthen lassen. Es wäre zwar wohl möglich, daß solche Thiere auch in unsren rauhern Gegenden hätten leben können, daß ihre Hautbedeckung sie vor der Kälte beschützt hätte; allein man findet zugleich in diesen Steinkohlen oft deutliche Ueberreste von Pflanzengattungen, welche jetzt zuverlässig nirgends in Europa wachsen; z. B. Palmen, wie könnten diese zu uns gekommen seyn, wenn nicht damals unsere Gegenden wärmer gewesen wären. Heut zu Tage wachsen die Palmen nur in den Ländern der warmen Climate, in welchen man Elephanten und Nashörner findet. Entweder müssen also in früheren Zeiten diese fremdartigen Gewächse auch mehr Kälte haben ertragen können, oder es muß damals in unsren Gegenden wärmer gewesen seyn. Man findet Ueberreste von Elephanten und Nashörnern der Vorwelt in großer Menge sogar in Sibirien und längs dem Eismeer zerstreut; dies scheint doch wohl anzudeuten, daß entweder die Ueberreste dieser Thiere von sehr entlegenen Ländern hergeschwemmt worden seyen, daß ungeheure Fluthen die Erde von einem Pole zum andern überschwemmt haben, oder aber daß diese Thiere damals da lebten, wo man jetzt ihre Ueberbleibsel in so großer Menge findet, daß sogar ein bedeutender Handel mit dem Elfenbein dieser fossilen Zähne getrieben wird. Das letztere ist viel wahrscheinlicher, obschon jetzt diese öden und sehr kalten Gegenden, die zum Theil fast immer unter dem Eise begraben liegen, keine Pflanzen hervorbringen, welche so große Thiere hätten nähren können, wenn auch wirklich die äußere Bedeckung ihrer Haut sie fähig gemacht hätte, ein kälteres Clima zu ertragen, als die Elephanten und Nashörner der jetzigen Schöpfung. Man hat wirklich am Eismeer den ganzen noch mit Haut und Haaren versehenen Körper eines vorweltlichen Elephanten unter dem Eise des Flusses Lena gefunden, und daraus gesehen, daß das Thier mit mehr Haaren bedeckt war, als jetzt die Elephanten es sind. Aber densnoch muß das Clima sich gar sehr geändert haben, da jetzt in jenen Gegenden die Erde kaum einige Zoll hohe Sträucher hervorzubringen vermag, von denen Elephanten und Nashörner unmöglich leben könnten.

Man sieht aus allem diesem unwidersprechlich, daß unsere Erde gar große und vielfache Veränderungen erlitten haben müsse, an welchen das Wasser den größten Theil nahm, und bey welchen die Wärme oder Kälte der Länder verändert wurde, so daß es einst vielleicht allgemein auf unserer Erde viel wärmer als jetzt, und das Eis der

Viele noch nicht vorhanden war. Da nun jede Pflanze, jedes Thier einen gewissen Wärmegegrad nothig hat, so müßte eine solche Wärmeveränderung, wenn sie plötzlich eintrat, nothwendig schon allein den Untergang der Thier- und Pflanzenwelt zur Folge gehabt haben, wenn auch keine Ueberschwemmungen dazu gekommen wären. Daz aber auch letztere Statt hatten, davon ist schon gesprochen worden. Man findet ganze Wälder unter der Erde vergraben, deren Stämme alle nach einer Richtung liegen, weil der Strom sie alle auf einmal umriß; so trifft man zuweilen auch die Ueberreste von Thieren in einem Haufen zusammengeschwemmt an, wie die schon angeführten Beispiele der Knochen am Neckar und im Braunschweigischen zeigen. Selbst die Steinkohlenlager scheinen Ueberbleibsel von solchen Ueberschwemmungen zu seyn; kurz Alles deutet darauf hin, daß jene Vorwelt ihren Untergang durch Wasser gefunden habe. Eine nähre Untersuchung der Ueberreste einer unbekannten Vorwelt zeigt sogar, daß nicht nur eine, sondern mehrere Schöpfungen einander gefolgt sind, daß also unsere Erde nicht nur ein Mahl, sondern mehrere Mahle mit Pflanzen und Thieren bevölkert war, und unbekannte Ursachen jeder dieser früheren Schöpfungen, wahrscheinlich immer durch ungeheure Ueberschwemmungen, den Untergang brachten. Aber auch jedes Mahl trat die Erde schöner aus ihrem Grabe hervor; die Allmacht Gottes schuf aus der Zerstörung wieder eine neue Erdrinde und bevölkerte dieselbe mit Pflanzen und Thieren, bis es ihr wieder gefiel, sie zu zerstören. Eine solche Zerstörung hatte unsere Erde erlitten, als die Zeit eintrat, in welcher sie ihre jetzige Gestalt erhielt, wo nun auch der Mensch geschaffen wurde, daß vollkommenste oder vielmehr das vorzüglichste Geschöpf; denn vollkommen ist jedes Geschöpf in seiner Art. Es kann aber dem Schöpfer gefallen, auch diese Schöpfung zu zerstören, und so den jüngsten Tag aller jetzigen Gattungen und Arten der Thiere und Pflanzen herberzuführen. Dies kann eben so gut bald, als erst auch nach vielen Jahrtausenden geschehen; aber voraussagen kann kein Mensch diesen Zeitpunkt; daher sind alle solche Prophezeihungen eitel, und beurkunden nur die beschränkte Ansicht der Menschen, welche nicht einzusehen vermögen, daß unser Verstand zu schwach ist, im Schicksal der Erde etwas vorauszusehen. Unsere Vorfahren glaubten, daß Cometen und andere Erscheinungen am Himmel Vorboten des nahen Weltuntergangs seyen; heut zu Tage aber hat dieser sonderbare Wahn wenig Anhänger mehr: man erkennt in diesen Gestirnen himmlische Körper, welche gleich andern, mit denen wir die nächtliche Bühne des Himmels geschmückt sehen, ihren bestimmten Lauf haben und ihren Kreis oft erst nach Jahrhunderten vollenden, bald in unbekannten Räumen des Himmels ihre Bahn vollführen, dann aber der Erde sich wieder annähern, aber so, daß sie immer in den bezeichneten Schranken bleiben, und wir nicht befürchten dürfen, daß die Erde von ihnen Schaden leide.

Sollte aber auch unsere Erde wieder eine neue Revolution erleiden, sollten auch alle Menschen, alle Thiere und Pflanzen, welche jetzt vorhanden sind, umkommen,

so ist damit die Erde noch nicht vernichtet, nur ihre Oberfläche hat gelitten, ihr Kern ist fest geblieben; und dieselbe Allmacht, welche den Wassern gebot in bestimmte Ufer zurückzugehen, und dann auf dem Trocknen Pflanzen, Thiere und Menschen erschuf und diesen die ganze Erde zum Wohnplatz anwies, kann dies wieder thun, und die Erdrinde neu und herrlicher schmücken. Dann werden die neuen Bewohner unsers Planeten, wenn sie unsere Gebeine auffinden, eben so sehr sich verwundern, die Spuren einer früheren Schöpfung aufzufinden, als es uns in Erstaunen setzt, die Ueberreste einer früheren Vorwelt zu bemerken. Alles auf dieser Welt ist im ewigen Kreislaufe begriffen, und aus endlos scheinender Zerstörung kann der Schöpfer neue Ordnungen, neue Wesen erschaffen.

Um aber bestimmen zu können, zu welcher Gattung ein aufgefundenes Geschöpf der Vorwelt gehört, sind Sammlungen von Naturgegenständen der jetzigen Schöpfung nothwendig. Diese allein setzen uns in den Stand, Vergleichungen anstellen zu können. Auch wir haben eine solche, zwar noch kleine Sammlung, und ihr seyd freundlich eingeladen, dieselbe zu besuchen und euch mit den dort aufgestellten Thieren bekannt zu machen. Es wird euch nicht blos Freude sondern auch den Nutzen gewähren, euere Kenntnisse in jeder Hinsicht zu bereichern, euch von Vorurtheilen und falschen Ansichten der Dinge zu bewahren, und euere Begriffe über die ewige Ordnung der Dinge zu erweitern. Ihr werdet durch näheres Studium der Naturgeschichte einsehen lernen, daß Nichts ohne Zweck geschaffen ist, daß der Schöpfer jedem Thiere, jeder Pflanze ihre Bestimmung angewiesen hat, und jedes Geschöpf in seiner Art vollkommen ist.

Unsere Sammlung zeigt euch besonders auch die Thiere unsers Vaterlandes so ziemlich vollständig aufgestellt; aber auch andere aus andern Classen sind dort. Da diese Sammlung dem öffentlichen Unterricht, an dem jeder teilnehmen kann, gewidmet ist, indem jährliche Vorlesungen über Naturgeschichte gehalten werden, so ist vervollständigung dieser Sammlung unser Hauptaugenmerk. Jeden Beitrag dazu ist uns willkommen und wird mit Dank angenommen. Oft stehen einzelne Naturalien irgendwo aufgestellt, welche als solche wenig Werth haben, mit einer Sammlung vereinigt aber derselben zur Sierde und zum Nutzen gereichen. Oft kommen Jäger in den Fall, seltene Vogel oder andere Thiere zu bekommen; wenn sie solche der Anstalt übergeben würden, so würden sie sich ihren vorzüglichsten Dank erwerben, und ihre Namen als Guttäter in das Verzeichniß der Geschenke eingetragen werden. Oft gehen junge Leute ins Ausland, und hätten Gelegenheit, ohne große Kosten Naturalien zu bekommen, welche sie in dieser öffentlichen Sammlung zum Andenken an ihre Reise oder zum Dank gegen genossenen Unterricht aufstellen könnten. Schon haben wir mehrere Geschenke erhalten, wofür wir den Gebern höchst dankbar sind. Diese nützliche öffentliche Anstalt, deren Besichtigung im Sommer jedem an gewissen Tagen offen steht, sei daher der Aufmerksamkeit und der Beachtung unserer für alle Gemeinnützigen immer bereitwilligen Mitbürger bestens empfohlen. Durch sie wird die große Lücke in unsern Unterrichtsanstalten, wo keine Naturgeschichte bisher öffentlich, außer für diejenigen, welche Medizin studierten, vorgetragen wurde, endlich ausgefüllt und diesem wesentlichen Mangel abgeholfen werden können.